

SIEGFRIED RIETSCHEL

## Besucherstatistik im Museum am Friedrichsplatz

Dem Außenstehenden und jenem, der den Erfolg eines Museums vordergründig an den Besuchszahlen mißt, wird dessen Besucherstatistik interessieren. Tatsächlich hat es sich eingebürgert, die Bedeutung der Museen für die Allgemeinheit in Statistiken anschaulich machen zu wollen, und man beginnt „Hitlisten“ zu erstellen und Ränge zu verteilen. Das ist ebenso verständlich wie fatal, wenn es auch im Zug der Zeit liegt, die mehr und mehr Freude daran findet, statistische Prognosen wie ein Horoskop zu erstellen, Zahlenspiele zu kultivieren und berechnete Trends als Realitäten zu betrachten. Oft ist dabei der Glanz der dargestellten statistischen Ergebnisse größer als ihre Wahrhaftigkeit, werden über dem einleuchtenden Ergebnis die Unsicherheiten in den Prämissen vergessen.

Notlüge – gemeine Lüge – Statistik, diesen Steigerungsformen des Begriffes der Lüge, wollen wir hier nicht die Museumsstatistik als letzte Steigerung aufsetzen. Vielmehr hoffen wir, daß die uns vorliegenden Zahlen als das Gesehene werden, was sie sind: Zählergebnisse, die zeigen, wie viele Besucher im Monat und im Jahr in das Museum kamen – Besucher, von denen wir in dieser Statistik nicht wissen, woher und warum sie kamen, und warum andere nicht kamen.

In einer gründlichen Analyse haben KLEIN & BACHMAYER (1981)\* beispielhaft versucht, Beziehungen zwischen Museum und Öffentlichkeit zu erfassen. Die Untersuchung fand in Karlsruhe statt und fußt auf Besucherbefragungen im Badischen Landesmuseum, der Staatlichen Kunsthalle und dem Museum am Friedrichsplatz. Die Untersuchungsergebnisse und ihre Deutung sind von großem allgemeinem Interesse und für unser Museum von erheblicher Bedeutung. Wir wollen hier nur ohne Wiederholung und Kommentar auf sie verweisen. Allgemein ist festzustellen, daß in der Bevölkerung das Interesse an Museen und ihren Angeboten zur Bildung und Freizeitgestaltung steigt. Mehr Besucher heißt auch neue Besucher, heißt vielleicht auch mehr Besucher, die für die Anliegen der Museen aufgeschlossen sind. Diese Besucher werden zunächst nicht im Museum angeworben, sondern außerhalb des Museums. Die Schwellenangst vor dem Museum setzt nicht an seiner Schwelle ein, sondern am heimischen Herd oder am Fernseher, dann, wenn die Entscheidung getroffen wird, was man macht, wohin man geht. Hier spielt eine Rolle, welche Vorurteile bestehen, wovor man Scheu hat, was vertraut und was erstrebenswert ist. Sicher haben die Barrieren des Zugangs zur Institution Museum –

dem Tempel der Bildung und Wissenschaft im alten Sprachgebrauch – an Höhe verloren oder sind von manchem Kraut überwuchert. Das Wort vom verstaubten Museum, früher Markenzeichen, hat sich in die Witz-ecke der Sonntagsbeilage zurückgezogen, und die Medien gefallen sich in museumsfreundlichen Darstellungen. Das Warum sei dahingestellt, niemand ist glücklicher als wir, wenn der Souverän der Demokratie, das Volk, gnädig auf die Museen schaut; schon immer brauchte das Museum, wie andere brotlose Kunst, Wohlwollen und Interesse des Souveräns.

Trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, müssen wir wachsam sein, daß nicht der Erfolg der Museen eine zu große Abhängigkeit von Wünschen und dem Urteil der Öffentlichkeit erzeugt, daß hinter dem kurzfristigen und im wahren Sinne des Wortes wetterwendischen Besucher die langfristigen Aufgaben der Dokumentation im Sammeln, Bewahren und Erforschen in den Hintergrund treten.

Von „wetterwendischen“ Besuchern sprechen heißt nicht nur, daß ihr Verhalten so eingeschränkt kalkulierbar ist, wie das Wetter; es heißt in gewissem Sinne auch, daß die Besuchsfrequenz der Museen vom Wetter abzuhängen scheint. Schlechtwetterperioden, verregnete und kühle Wochenenden lassen in den Sommermonaten die Besuchszahlen ansteigen. Im Winter scheinen sowohl schönes Wetter, wie auch Eis, Schnee und schlechtes Wetter, die Besucher eher vom Museum fern zu halten; unbeständiges Wetter ist dem Museumsbesucher eher förderlich. Gilt dies für eine innerstädtische Museumsanlage, wie sie das Museum am Friedrichsplatz hat, so können die Erfahrungen bei einem Museum in Rand- und Parklage völlig anders sein. Entsprechendes gilt für die Abendöffnungszeiten, wie sie im Museum am Friedrichsplatz seit Januar 1979 dienstags von 16 bis 20 Uhr eingeführt wurden. Auch Verkehrsverbindungen und Freizeitangebote außerhalb des Museums, insbesondere aber die Ferienverteilung spielen eine Rolle für den Museumsbesuch.

Die reinen Besucherzahlen bieten kaum Ansätze für eine abgesicherte Auswertung. Wollten wir Näheres wissen, so müßte planmäßiges Befragen der Besucher regelmäßig erfolgen.

Trotzdem wollen wir eine vorsichtige Auswertung der Besuchszahlen in unserem Museum vornehmen. Dabei zeigt sich, daß es mitunter schwerfällt, direkte Beziehungen zwischen Museumsangebot und Besucherreaktionen festzustellen. Von 1969 bis 1973 ergibt sich ein relativ gleichmäßiger Verlauf der Besuchskurven, mit Maximalwerten von 5000- bis 7000 in den Oster-, Sommer- und gelegentlich Herbstferien und Minimalwerten um 2500 (ab 1970: 3000) zwischen den Oster- und den Sommerferien und zum Jahreswechsel. 1974 und 1975

KLEIN, H.-J. & BACHMAYER, M. (1981): Museum und Öffentlichkeit. Fakten und Daten – Motive und Barrieren. – Berliner Schr. Muskd., 2: 288 S., 12 Abb., 32 Tab.; Berlin (Geb. Mann).

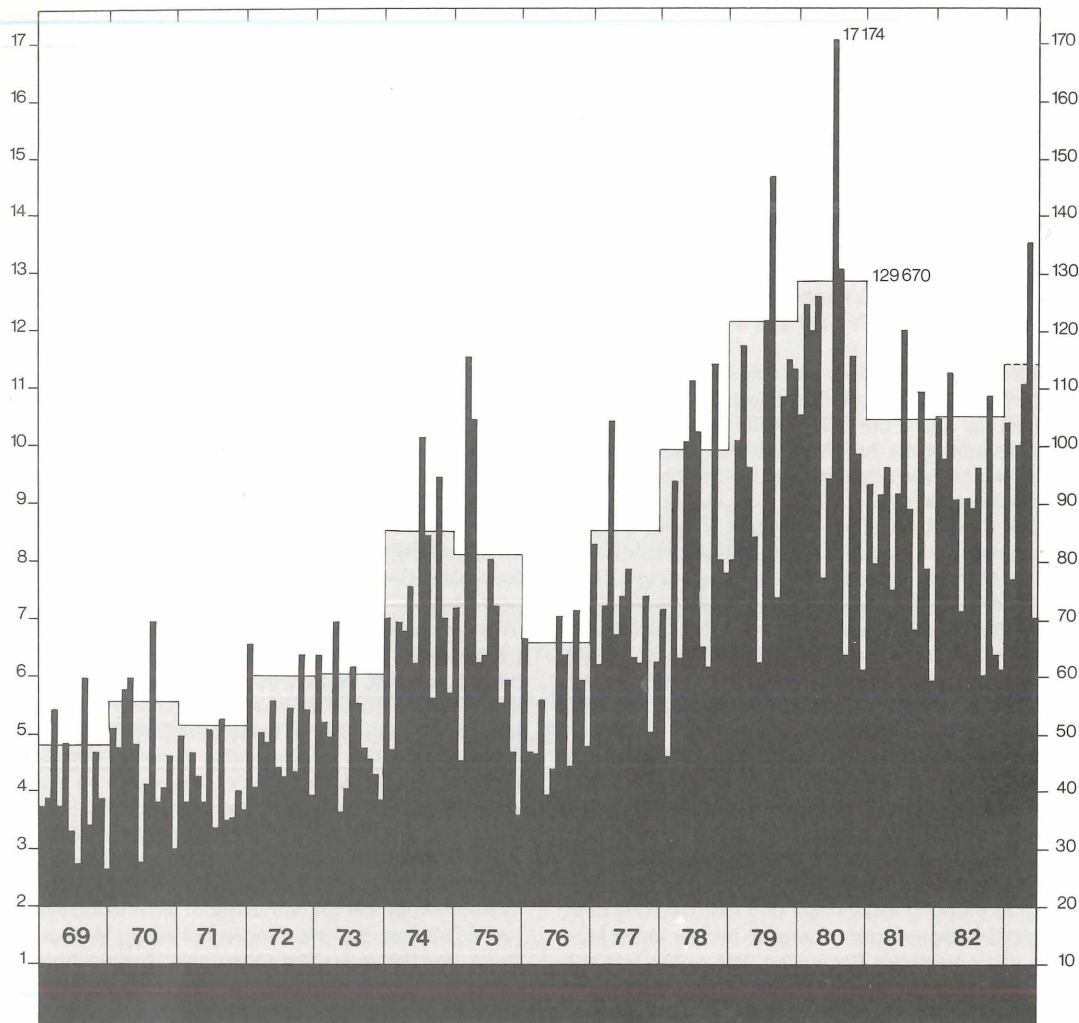


Abbildung 1. Besuchsstatistik der Landessammlungen für Naturkunde/Museum am Friedrichsplatz in Karlsruhe für die Zeit von Januar 1969 bis Juni 1983. Dargestellt sind die Monats- (schwarz) und die Jahressummen (grau). Die Skala am linken Rand gibt für die Monatssummen je Teilstrich 1000 Besuche, am rechten Rand für die Jahressummen je Teilstrich 10 000 Besuche an.

setzt eine recht plötzliche Steigerung durch insgesamt höheren Besuch ein, wobei die Minimalwerte deutlich über 3000 steigen und die Ferienmaxima sich stark ausprägen. Der Gipfel von erstmals mehr als 10 000 Besuchen wurde im Juli 1974 erreicht und wiederholte sich im März (11 616 Besucher) und April 1975 (10 520 Besucher). Hier wirkte sich gewiß das durch die Eröffnung des „Langen Saales“ im März 1973 und durch die Modernisierung der Öhningen-Ausstellung erheblich erweiterte Angebot des Museums noch aus. Das Besuchsverhalten hat offensichtlich ein großes Trägheitsmoment und die Angebote des Museums wirken spät, aber lang anhaltend.

Der deutliche Rückschlag im Jahre 1976 hat mit Sicherheit den Bau der Tiefgarage unter dem Friedrichsplatz als eine Ursache. Dieser von außen beeinflusste Rückgang konnte auch nicht durch die Fertigstellung des Saales für Wirbellose (1975) und die Eröffnung des Walsaaales im Juni 1976 wettgemacht werden. Erst 1977 lag dann das Besuchsniveau wieder allgemein höher und brachte im April dieses Jahres wieder mehr als 10 000 Besuche. Daß der Haupteingang des Museums auch nach den Tiefbauarbeiten im Friedrichsplatz wegen der gärtnerischen Gestaltung geschlossen war, hat offensichtlich manchen vom Museumsbesuch abgehalten und zu Minimalwerten im Besuch Ende 1977 und

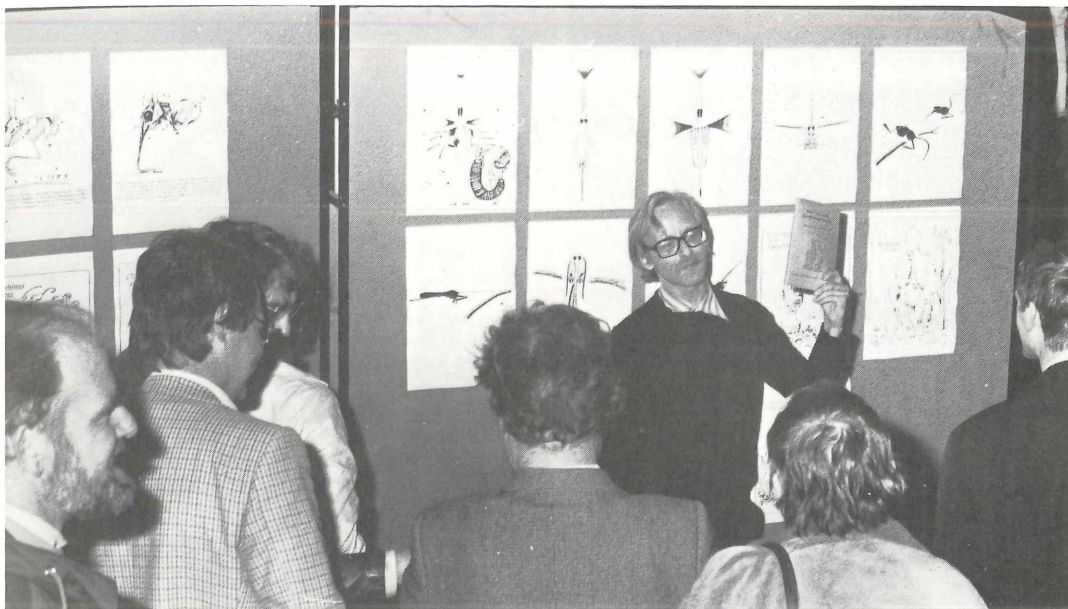


Abbildung 2. Die Abendöffnungszeit, dienstags 16–20 Uhr, wurde erst vom Publikum gut genutzt, als gleichzeitig ein Programm mit Führungen und Vorträgen angeboten wurde. Im Bild die Führung vom 1. 4. 1980. – Foto H. HECKEL.

#### Anfang 1978 geführt.

Im Jahre 1978 sind dann die Besuchszahlen insgesamt deutlich angestiegen und überschritten erstmals mit 100 106 Besuchern (gegenüber 86 203 im Jahre 1977) die „Traumgrenze“ von 100 000. Dies lag u. a. an den hohen Besuchsziffern von Mai, Juni, Juli und Oktober, die mit der Sonderausstellung zum 40jährigen Jubiläum des bei der Bevölkerung sehr beliebten Vivarium in Verbindung gebracht werden können. Allgemein sanken ab 1978 die minimalen Besuchsziffern nicht mehr unter 6000 im Monat und in den beiden folgenden Jahren wurden extrem hohe Spitzen in den Sommermonaten erreicht. So wurden im Juli und August 1979 zusammen 26 939 (12 244 und 14 695) und in den gleichen Monaten 1980 sogar 30 316 (17 174 und 13 142) Besuche registriert. Dies kann allerdings nicht nur auf die Sonderausstellungen und die ab 1978 verstärkte Öffentlichkeitsarbeit des Museums zurückgeführt werden. Es war vielmehr wohl auch das Ergebnis einer allgemeinen museumsfreundlichen Entwicklung, da Nachbarmuseen ähnliche Steigerungen verzeichneten. Bereits in der zweiten Jahreshälfte 1980 machte sich ein Nachlassen dieser „Museumskonjunktur“ bemerkbar, nachdem die Jahreswerte über 122 462 (1979) auf 129 670 (1980)

angestiegen waren. Sie fielen in der „Regressionsphase“ der Jahre 1981 und 1982 auf gut 105 000 zurück, und sollten sich wohl bei Werten zwischen 100 000 und 120 000 für das Museum am Friedrichsplatz dauerhaft einpendeln. Die Entwicklung in der Regression ging dahin, daß die Spitzenwerte gekappt wurden und sich so wieder eine gleichmäßigere Verteilung im Jahreslauf ergab.

Gewiß spielt bei den Besuchszahlen der allgemeine Bekanntheitsgrad des Museums neben seinem Angebot eine sehr große Rolle. Wie schon festgestellt, wirken in der Öffentlichkeitsarbeit selbst Plakataktionen und Medieninformationen nur in geringem Umfang sofort, rücken aber längerfristig der Öffentlichkeit das Museum ins Bewußtsein. Das Verhalten der Besucher ist nun einmal nicht voraussagbar und offenbar von vielen Faktoren abhängig, die vom Museum nicht beeinflußt (häufig noch nicht einmal erkannt) werden können.

Interessant ist die Entwicklung in der Altersstruktur der Museumsbesucher. Während der Anteil von Kindern und Jugendlichen von 1969 bis 1974 relativ konstant zwischen 48 % und 49 % lag, sank er ab 1975 kontinuierlich ab. Lediglich im besuchsschwachen Jahr 1976 hielten mehr Jugendliche dem Museum die Treue

Tabelle 1. Prozentanteile erwachsener Besucher an den Jahressummen der Museumsbesuche von 1969 bis 1982.

1969	1970	1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977	1978	1979	1980	1981	1982
52,0	51,8	50,9	51,6	50,1	51,0	53,5	50,0	53,6	54,6	58,2	59,9	63,2	63,0





Abbildung 3. Die Arktis-Ausstellung, eine Foto-Ausstellung der kanadischen Nationalmuseen, angereichert mit Exponaten aus den Magazinbeständen des Museums, wurde im Sommer 1979 von etwa 30 000 Besuchern gesehen. – Foto H. HECKEL.

(50 %), doch dann stieg der Erwachsenenanteil (siehe Tabelle 1) jedes Jahr weiter an, bis er 1981 einen Anteil von 63 % an der Gesamtzahl erreichte. Gemessen an der Altersstruktur der Bevölkerung ist der Anteil junger Besucher mit 37 % immer noch hoch; wenn man mit anderen Museen vergleicht – was wegen der unterschiedlichen Zählweise nur bedingt möglich ist –, so liegt der Anteil der Erwachsenen für ein Naturkundemuseum jedoch relativ hoch. Die Ursachen hierfür zu erfassen, ist allerdings nur mit einer differenzierten Besucherbefragung und nicht mit einer einfachen Zählung möglich. Die Besuchsziffern sollten nicht vordergründig als Maßstab des Erfolges einer Ausstellung oder eines Museums gewertet werden. Sie bieten jedoch dem Museum selbst, werden sie über einen längeren Zeitraum hin registriert und mit allgemeinen Entwicklungen verglichen, eine gewisse Kontrolle über die Wirksamkeit seiner Arbeit. Obwohl auch eine sorgsame Analyse der Besuchsfrequenz Fehlinterpretationen nicht ausschließt, ist die Analyse doch hilfreich bei der Planung. Deshalb müssen wir froh sein, daß schon über sehr lange Zeit hinweg und ohne Änderung in der Verfahrensweise in unserem Museum die Besucher – getrennt nach Erwachsenen und Kindern – gezählt werden. Dank gebührt Aufsehern und Pfortnern des Museums, daß die Zählung lückenlos und stets sorgfältig erfolgte.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carolinea - Beiträge zur naturkundlichen Forschung in Südwestdeutschland](#)

Jahr/Year: 1983

Band/Volume: [41](#)

Autor(en)/Author(s): Rietschel Siegfried

Artikel/Article: [Besucherstatistik im Museum am Friedrichsplatz 5-8](#)